

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
Halte was du bist, denn
niemand seine
Krone Offens. (3. 11.)

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 33. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1898.

Lauf. No. 812.

Inhalt: Septuagesimä. — Die arme Liese. — Ein alten Liebes Kraft. — Ueber den Unterschied zwischen der Lutherischen und der unirten Kirche. — Aus Arizona. — Die Sorge der Eltern für ihre Kinder in den ersten christlichen Jahrhunderten. — Dr. Martin Luthers Grab. — Kürzere Nachrichten. — Todesanzeigen. — Einführung. — Ordination. — Konferenz-Anzeigen. — Bitte an Einander von Listen. — Quittungen.

Septagesimä.

1. Tim. 1, 15. Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.

Die Wahrheit der Predigt von Christo hebt der Apostel zuerst hervor, um sie allen, die sie hören, anzupreisen. Und wie wir gesehen haben mit allem Recht. Denn wenn sie ein Mährlein ist, eine Lüge, so ist sie nicht werth, angehört zu werden, noch weniger werth, daß man sich darum kümmert; und die sich damit befassen, sie den Leuten zu verkündigen, sind Lügner und Betrüger. Aber der Apostel ist kein Lügenprophet und will auch nicht für einen solchen angesehen werden. Er predigt und preist an, was wahr, gewißlich wahr, ja, was die Wahrheit ist, denn die Predigt des Evangeliums von Christo hat den zum Gegenstand, der selbst die Wahrheit ist, der Weg und das Leben.

Aber das genügt dem Apostel noch nicht. Er hebt auch noch die Wichtigkeit seiner wahren Botschaft hervor, um uns zu bewegen, daß wir um dieser willen seiner Predigt Aufmerksamkeit schenken. Und auch hierfür hat der Apostel seine guten Gründe. Er weiß wohl, daß die Menschen von Natur gegen die höchsten Dinge, mit denen ja seine Predigt es zu thun hat, mehr oder weniger gleichgültig sind, und darum sie auch ansehen für etwas, was wohl wahr sein mag, aber im Uebrigen nicht werth, daß man sich viel darum kümmert; für etwas, woran nicht viel gelegen ist, worauf nichts ankommt; was nichts verschlägt für unser wahres Wohl und ewiges Heil.

Dergleichen Dinge giebt es ja in der That die Menge, und kann etwas wohl wahr und richtig sein, ohne daß es darum auch besonders wichtig ist für alle Menschen. Es kann etwas unzweifelhaft Wahres für mich ganz gleichgültig sein, und kommt für meine Seligkeit gar nichts darauf an, ob ich's annehme und glaube oder nicht, ja ob ich's auch nur weiß oder

nicht. So ist's z. B. auch wahr, daß im Jahre 1492 Columbus Amerika entdeckt hat, daß Georg Washington, den man den Vater dieses Landes nennt, am 22. Februar seinen Geburtstag hat und daß am 4. Juli 1776 die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit erklärt haben. Das alles ist wahr. Aber daß ich's zu meiner Seligkeit annehme, ist's nicht werth. Ob ich das gewußt und geglaubt habe, darnach wird einmal im jüngsten Gericht nicht gefragt werden. Zu meiner Seligkeit nützt das nichts und schadet das nichts.

So aber ist es nicht mit der Predigt von Christo. Die ist nicht nur gewißlich wahr, sondern auch von der allerhöchsten Wichtigkeit für mich und alle Menschen. Das ist eine theuer werthe Botschaft, an der unsere Seligkeit hängt. Wer sie annimmt im Glauben wird selig, wer sie verwirft, geht verloren. Darum ist sie, wie die Worte des Apostels nach dem Grundtext eigentlich lauten, aller Annahme werth, d. h. wohl werth, ja vor Allem werth, angenommen zu werden. Denn nichts kann wichtiger sein für einen Menschen, als was ihm ewiges Glück und Seligkeit sichert. Und das ist der Fall mit der Predigt des Evangeliums, mit der Predigt von Christo. Durch sie empfangen wir die Seligkeit, und durch sie allein; durch nichts sonst in der ganzen Welt.

Wir sind Sünder, tausendfältig der Verdammniß werth; denn wir haben den heiligen Gott beleidigt und erzürnt durch unsern Ungehorsam, sind nach unserm Wesen schon ein Greuel in Gottes Augen, und liegen unter dem Fluch. Aus diesem Elend können wir uns selber nicht helfen und erretten. Aber Christus kann es und will es. Dazu ist er gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen. Er hat unsere Sünde auf sich genommen und gesühnt, und uns die Gnade Gottes erworben und die Vergebung der Sünden, daß wir selig werden können. Das ist es, was uns verkündigt, vortragen, angeboten wird in der Predigt des Evangeliums. Hier gilt es also: diese Predigt annehmen, d. h. ihr glauben. Denn durch den Glauben erlangen, im Glauben erlangen, im Glauben ergreifen wir Alles, was Christus mit seinem Leiden und Sterben uns erworben hat und im Evangelium uns dargeboten wird.

Ist denn nun diese Botschaft von Christo und der Vergebung der Sünden durch seinen Namen auch Allen eine so wichtige, theuer werthe und annehmlie-

che Botschaft? Man sollte meinen, sie wäre es; denn alle sind sie Sünder, und ohne Christum ist für einen Sünder kein Heil und keine Seligkeit. Aber leider, es sind ihrer nur wenige, die diese Freudenbotschaft annehmen. Die allermeisten verachten sie, wie der Herr selbst das ja auch gesagt hat im Gleichniß von den zu dem großen Abendmahl geladenen Gästen, die die Einladung verachten. Luc. 14, 16 ff. Warum aber verachten denn so viele, was ihnen doch allein zur Seligkeit helfen kann? Darum, weil sie sich nicht für Sünder erkennen, weil sie stolz und hochmüthig sind, daß sie meinen, sie könnten sich selber helfen und selig machen; sich einbilden, sie seien ganz brave, gute Leute, die Anspruch hätten auf den besten Platz im Himmel.

O schreckliche Verblendung und Selbstbetrug thörichter Menschen, die ja doch allesamt nichts sind als elende verdammte Sünder. Ach daß wir's doch erkennen möchten, ein jeder von sich. Denn andere als gerade nur die Sünder selig zu machen, ist ja Jesus gar nicht gekommen. Die keine Sünder sein wollen, kann er auch nicht selig machen; also werden sie auch nicht selig.

Aber selig, müssen wir sagen, selig sind die armen Sünder, die da bußfertig Leid tragen über ihre Sünde und Verderben; die da fühlen und wissen mit Scham und Betrübniß, wen sie beleidigt haben. Für sie steht das trostreichste Wort in der Bibel, das da heißt: Jesus Christus ist kommen, die Sünder selig zu machen. Kommt her zu mir, ruft er selbst, alle die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Und es ist ihm Ernst damit. Es gilt auch gleichviel, ob du ein großer oder kleiner Sünder bist. Wer nur aufrichtig Leid trägt über seine Sünden — ihm soll geholfen werden, er soll getröstet werden. Keiner ist zu schlecht; sind ihm alle recht. Keiner ist so schlecht, daß Jesus ihm nicht helfen, ihn nicht selig machen könnte; keiner aber auch so gut, daß er Jesus zur Seligkeit nicht bedürfte.

Sieh doch den Apostel selbst an, der uns diese Predigt von Christo thut; der unsträflich wandelte nach dem Gesetz — und doch hier sagt: „unter welchen (Sündern nämlich) ich der vornehmste bin.“ Hat er so sagen müssen, wie sollten denn wir uns zu gut dünken, als daß wir's ihm nachsagen? Nein, wer das nicht sagen will, und sich nicht als den vornehmsten Sünder bekennen, der muß ja dann wohl einer sein, wie der Pharisäer dort, welcher stand und bei sich

selbst betete: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute u. s. w.“ — Wer lebendig, tief und wahr seine Sünden erkennt, der kann gar nicht anders, als sich für den schlimmsten und vornehmsten unter allen Sündern erkennen; denn er denkt gar nicht an die anderen, sondern nur an sich; sieht nicht, wie übel es um andere steht, sondern nur, daß es um ihn verzweifelt böse steht. Aber doch darf und soll er nicht verzagen, und verzagt auch nicht; sondern getröstet sich mit fröhlichem Glauben seines Heilandes, der allen Schaden gut gemacht. — Ob die Sünde mächtig ist, die Gnade ist noch viel mächtiger geworden. Bin ich ein großer Sünder — mein Jesus ist ein noch viel größerer Heiland. Er hat der ganzen Welt Sünde getragen; also auch die meine. An ihn glaube ich, so bin ich selig. Denn es steht geschrieben: „Alle, die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Gelobet seist du Jesu Christ,
Daß du der Sünder Heiland bist,
Und daß du hocherhabener Fürst
Der Sünder Heiland bleiben wirst.

Die arme Liese.

Erzählung aus dem Leben, bearbeitet von N.

I. Einer Christin Sterben.

Es ist in den ersten Tagen des Februar. Das Kirchdörflein Schöna liegt noch ganz im Schnee; weiß sind die Dächer, weiß die Hügel, zwischen welchen das Dörflein liegt, und dahinter steht der dicke, schwarze, stille Wald. Der Schnee ist hart und glizert in der Sonne; eine Schaar Raben steigt über's Dorf hin, etliche lassen sich auf dem Kirchenbach nieder und krächzen. Ja, der Winter ist dies Jahr streng und hart, und immer wieder holt er nach. Wer's heute nicht nötig hat auszugehen, bleibt hübsch daheim beim warmen Ofen, und die paar Menschen, die sich auf dem Dorfweg blicken lassen, sehen gar verrostet aus und gehen vorsichtig, damit sie nicht fallen, denn es ist bedenklich glatt, und der Schnee knarrt unter den Füßen.

Ganz verrostet ist auch Liese eben heimgekommen in das Häuschen, das etwas abseits vom Dorfwege nahe beim Friedhofe liegt. Ihr Gesicht glüht, ihre Augen sind roth — aber nicht bloß von der Kälte, sondern auch vom Weinen; denn ach, drinnen im Stübchen liegt ja die liebe, arme Mutter so matt und bleich auf dem Krankenbett und will sterben, und die dreizehnjährige Liese ist eben beim Pastor gewesen; der soll heut' Nachmittag kommen, um der Mutter das heilige Abendmahl zu reichen; das hatte Liese so dringend gewünscht.

Liese ist ganz leise hineingetreten, denn die Nachbarnsrau, die siebzigjährige Dorthé, hat's ihr schon mit einem Wink durch's Fenster zu verstehen gegeben, daß die Mutter wieder schlafe. Darum setzte sich Liese jetzt ganz sachte an's Bett und horchte auf ihren Athem.

Nach einigen Minuten erwacht die kranke Mutter und fragt mit leiser Stimme: „Er kommt doch, Liese?“

„Zawohl, Mutter, gleich!“ antwortete Liese und trocknet ihr den kalten Schweiß von der Stirn.

„Bitte, dann stell' alles zurecht, Dorthé,“ sagte die Kranke nun, „den alten Lehnstuhl hierher — den Tisch da zur Seite und zwei Lichter drauf!“ Das geschah.

„So, Liese, jetzt lies mir noch einmal den ersten Vers vor von dem schönen Lied, das du mir heute Morgen vorgelesen hast.“

Liese nickt, holt das Buch und liest:

Auf meinen Jesum will ich sterben,
Getrost mit Fried und Freundigkeit.
In seinem Blute will ich färben
Mein allerhöchstes Hochzeitskleid.
Mein Jesus ist mein Trost allein,
Auf Jesum leb und schlaf ich ein.

Mit gefalteten Händen hört die Mutter zu.

Der Vers ist gerade zu Ende, da kommt der Herr Pastor schon und begrüßt die Kranke mit freundlichen Worten. Dorthé zündet die Lichter an, und der Pastor spricht über das Wort: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen; denn das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!“ Es ist gar tröstlich, was er sagt. Liese und ihre Mutter weinen wohl inzwischen, aber es ist doch alles, alles so tröstlich und friedlich! Dann reicht der Pastor der Kranken das heilige Abendmahl. —

„O, wie fühle ich mich erquid!“ sagte nach einer Weile die Mutter, als der Pastor mit herzlichen Abschiedsworten fortgegangen war, „wie ist mir's so leichter um's Herz!“ — und ihre großen Augen glänzten einen Augenblick in seliger Freude. „Komm', Liese komm', gieb mir die Hand und wein' nicht so viel. Hast ja doch gehört, daß wir ewig beim lieben Heiland bleiben, Er hat's ja selber gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! Und darauf verlaß auch du dich, mein Kind, wenn du auch jetzt ganz vereinsamt wirst — 's giebt ja auch noch Christenmenschen, denen der Heiland das Herz lenkt, daß sie sich deiner annehmen, die dich nicht verstoßen — und wenn's auch nicht alle Tage nach unserm Gefallen geht — 's kommt schon alles wieder zurecht und im Himmel sehen wir uns wieder auf ewig!“

Sie will noch mehr sagen, doch ein Hustenanfall macht es ihr unmöglich. Nach einer Weile aber fährt sie mit matter Stimme und stockend fort: „Nicht wahr, Liese? und du willst fromm und brav bleiben, dich an Gottes Wort halten und allezeit fleißig sein im Beten zu dem Heiland und treu sein dem Herrn Jesus?“

„Gewiß, gewiß, liebe Mutter, das will ich mit Gottes Hilfe,“ antwortete Liese, und sieht dabei ihre Mutter ganz innig mit Thränen in den Augen an und küßt sie.

„Und — ich wollt' noch sagen, Liese,“ fährt dann die Kranke fort, „es wird dir ja schwer sein zu hören — aber du weißt's wohl schon — läßt sich ja auch nicht ändern —: Was ich habe, muß alles verkauft werden — aber meine Bibel und mein altes Gesangbuch werden sie dir doch wohl lassen — auch mein schwarzes Kleid — und du, Nachbarin, sorgst wohl dafür, nicht wahr? Das Kleid ist für Liese zur Konfirmation. Und hab', so weit du kannst, ein Auge auf das Kind — ach — ich kann nicht mehr — gebt mir ein wenig Wasser!“

Sie athmet schwer. Die alte Dorthé reicht ihr das Wasser. Und Liese trocknet wieder den perlenden Schweiß von der Stirn.

„Ich werde thun, was ich kann,“ sagte die alte Dorthé mit freundlichem Ton, „darüber kannst ruhig sein, liebe Nachbarin!“ — und sie meinte es gut.

„Und wenn — wenn ich todt bin, Dorthé — dann legt mich dort in die Kammer — und besorgt alles, alles, — und drei Tage laßt mich stehen.“ Wieder hat sie mit der Athemnoth zu kämpfen, blickt dabei starr vor sich hin und greift unruhig mit beiden Händen nach der Decke.

Dann, nach einigen hangen Augenblicken, wird sie ruhig, der Athem geht leise, die Augenlieder senken sich sanft — dann aber öffnen sie sich noch einmal, und ihre Lippen flüstern: „O Gott — o Gott — lieber Heiland — wo findet — — Seele — — Heimath — — Ruh —, Mein Jesus — mein Trost — allein.“

Liese sieht sie erschrocken an und ergreift schluchzend

ihre Hand — — dann sinkt die liebe Mutter mit einem tiefen Seufzer sanft zurück — — sie ist heimgegangen! —

Da wirft sich unsere Liese in ihrem heißen Schmerz über die Leiche der guten Mutter — dann richtet sie sich wieder auf, sieht mit ihren lieblichen Augen die Entschlafene so innig an und streichelt ihr die bleichen Wangen — aber in's Leben ruft sie sie nicht mehr zurück!

„Komm', Liese!“ sagt mit bewegter Stimme die alte freundliche Nachbarin, schiebt sie ein wenig zur Seite und drückt der Verstorbenen die Augen zu. Still und friedlich lag Liese jetzt da.

Ach, wie weinte nun die Liese — war ihr doch das treueste Herz gebrochen, das auf der Erde für sie schlug — und sie war nun so ganz allein — der Vater war längst todt, Bruder und Schwester auch — — und nun die liebe Mutter! „Wo soll ich armes Kind nun hin!“ seufzte sie unter heißen Thränen.

„Sei ruhig, Kind!“ sagte Dorthé, und weine nicht! — 's kommt noch alles zurecht — 's wird alles wieder gut — für's erste kommst du mit mir hinüber — das andere muß sich alles finden!“

So nahm die Nachbarin unsere Liese mit hinüber in ihre Wohnung, die nur durch eine Wand von dem Sterbezimmer getrennt war und ihren Eingang auch von der Diele aus hatte, auf der andern Seite des großen Feuerheerdes. Es war Liese sehr schwer, mitzugehen, so lieb sie auch die alte Nachbarin hatte.

Abends kamen noch ein paar Tagelöhnerfrauen aus dem Dorfe — die haben mit Dorthé zusammen die Leiche in die Kammer gelegt, und in der Nacht hielt die alte Leichenfrau Anna die Wacht bei der Entschlafenen. —

Vier Tage darauf ist dann die Beerdigung gewesen. Dorthé hatte alles besorgt. Das Leichengefolge war nur klein, aber der Pastor hat eine kurze, herzliche Rede gehalten, und der Lehrer hat mit etlichen Kindern ein Begräbnißlied gesungen.

Als acht Tage nach der Beerdigung die Sachen verkauft wurden, da hat Dorthé es mit dem Armenvorstand abgemacht, daß Liese die beiden Bücher, das schwarze Kleid und noch ein paar andere Kleidungsstücke behalten durfte. Sonst aber hatte das Kind gar nichts mehr — die Stube, in welcher sie mit der Mutter gewohnt hatte, war leer, und der Bauerbogh, dem die Kate gehörte, hatte ein Schloß vor die Thür gelegt. Nur an der alten Dorthé hatte unsere Liese unter den Menschen eine treue Seele — und auf dem Friedhof ein stilles, liebes Grab. Dorthin ging sie gar viel.

II. In der Fremde.

Drei Wochen waren verflossen, der Schnee war verschwunden. Da sitzen eines Tages die alte Dorthé und Liese in ihrem Stübchen beisammen; Dorthé hat die alte Hornbrille auf und spinnt, Liese sitzt am Fenster und sickt einen Rock.

„Würde dich so gern bei mir behalten, Liese,“ sagte die alte Dorthé, „das weißt du, aber es geht nicht; der Armenvorsteher hat mir gestern gesagt, ich müsse einen Dienst für dich suchen. Und du bist ja kräftig und gesund, es wird schon gehen.“

„Ja, Dorthé,“ erwiderte Liese, „ich will gern dienen, warum auch nicht? Meine selige Mutter hat ja auch zehn Jahre lang gedient, und ich weiß ja, daß ich nicht bei dir bleiben darf.“

Während sie so mit einander über Liesens Zukunft sprachen, kommt die kleine Brodfrau Gelbing aus dem Städtchen, preist ihre schöne, frische Waare an, die allerdings schon drei Tage alt ist, und Dorthé kauft ihr ein Groschenbröckchen ab.

„Nun seh' doch einer, wie's ihr nett ansteht!“ sagte die Brodfrau schmeichelnd, als sie Liese bei der

Arbeit ſieht, „ne ſiz: Deern! Wirſt wohl! Oſtern konfirmirt?“

„Nein, erſt über's Jahr!“ entgegnet Dieſe leiſt erröthend.

„Ei, dann kannſt du dich ja gleich als Großmädchen vermietthen!“ meint Frau Gelbing.

„Ja, vermietthen!“ ſagte die alte Dorthe, „hätten wir nur jetzt zu Oſtern einen guten Platz für ſie.“

„Zu Oſtern?“ erwidert raſch die Brodfrau, „zu Oſtern? Nun, da müßte ich vielleicht ein paſſende Stelle! Bin noch heute Morgen von der Frau des Halbbauern Schulz zu Gröbnwiſch gebeten, mich umzuhören. Sie braucht nämlich gerade eine ſolche Halberwaſchene, denn ihre Tochter geht zu Oſtern auf ein Jahr zu ihrem Onkel in die Stadt. Hätteſt du nicht Luſt dazu?“

Dieſe horcht auf, legt ihre Arbeit in den Schooß und fragt: „Ja—aber könnt ich's dort wohl machen?“

„Ach, warum denn nicht?“ entgegnet die Brodfrau, „der Hausſtand iſt nicht groß: nur die Eheleute und ein alter Knecht, und viel Land haben ſie nicht — fünf Kühe zu melken — nun — und was ſonſt in ſolch' Kleinem Hausſtand vorkommt. Und was du noch nicht kannſt, das läßt ſich ja lernen.“

„Ja, das wäre nicht ſchlimm,“ meinte Dorthe, „aber würde Dieſe es dort auch gut haben? Ich kenn' die Leute nicht näher, aber mir iſt, als hätte' ich mal gehört, daß die Frau ſehr heftig und im Dorf nicht gut angeſprochen wäre, auch wenig zur Kirche ginge — und ich möchte meine Dieſe doch nur zu freundlichen und Chriſtlichen Leuten geben!“

„Ach was,“ verſetzt jene mit halb ſpöttiſchem Lächeln, „ich kenne ſie gut, und daß die Frau ein ſehr gutes Herz hat, kann ich beweifen: Wie oft hat ſie mir ſchon in dieſem Winter etwas Warmes zu trinken gegeben, wenn's kalt war und ich gerade zu ihr kam; noch in dieſen Tagen hab' ich ihre Freundlichkeit erfahren. Alle Tage haſt du gute Koſt, bekommſt ſchönes Zeug, und konfirmiren laſſen ſie dich dann auch.“

„Ich hätte wohl Luſt,“ ſagte Dieſe nach einer Weile.

„Und mir däucht auch,“ meinte Dorthe, ihre Brille abnehmend, „wir müſſen zugreifen, die Plätze ſind rar! Und aus der Welt iſt's ja auch nicht. Nun, denn in Gottes Namen!“

Es ward abgemacht! Die Brodfrau brachte der Bäuerin noch am ſelben Abend die Botſchaft. Auch der Armenvorſteher war mit der Sache einverſtanden.

Oſtern nahte. Alles Zeug ward nachgesehen und ausgebeſſert.

Einige Tage vor dem Feſt ging Dieſe zum Nachbar, dem Tiſchler, und beſtellte ein einfaches, ſchwarzes Kreuz für der Mutter Grab, und wenn ſie zum Herbt Geld bekäme, wollte ſie's bezahlen. Der Tiſchler ſagte, wegen des Geldes ſollte ſie ſich nicht grämen, er wolle doch nichts von ihr annehmen. Als er es zum Oſterabend brachte, trug Dieſe es zum Kirchhof, und der Todtengräber grub es ihr ein. Dann nahm ſie den Roſenſtock aus ihrem Garten und pflanzte ihn neben das ſchwarze Kreuz.

Die Oſtertage gingen ſchnell vorüber und am Dienſtag hand die alte Dorthe alle Sachen von Dieſe in ein großes blaues Tuch und die Bücher obenauf.

„So, mein Kind,“ ſagte ſie, „jetzt nimm dein Bündlein und geh' mit Gott! Halt' dich an den Herrn Jeſum und ſein Wort, halt' dich gut und brav, und behalt' guten Muth — hab' auch einſt dienen müſſen, und deine ſelige Mutter auch. Vergiß das Beten nicht!“

Dieſe fühlte wohl, die alte Dorthe meinte es gut mit ihr. Sie gab ihr die Hand zum Abſchied, ſah ſie wehmüthig an und ſagte mit zitternder Stimme: „Ich dank' dir auch noch für alles, alles, Gott ver-

gelt's dir!“ Dann ging ſie noch einen Augenblick auf das Grab der lieben Mutter — und dann zog ſie mit ihrem Bündlein in die Ferne, zum erſtenmal, und zu fremden Leuten! Ach, und erſt vor ein paar Tagen hatte ſie, was die alte Brodfrau ſo kräftig beſtritten, wieder gehört, daß ihre künftige Herrin ſtrenge und überaus jähzornig ſei und nicht viel um Gottes Wort gebe.

Oben auf der Höhe, wo ſie die alte Heimath noch zum letzten Male und in der Ferne ſchon die neue ſehen konnte, ſetzte ſie ſich auf einen Stein, nahm das Geſangbuch aus dem Tuch und ſchlug es auf. Ihr Blick fiel gerade auf das Lied: „Befiehl du deine Wege“ — und ſie las es zu Ende. „Ja, das will ich auch thun,“ ſagte ſie, „der liebe Gott hat ja ſelbſt geſagt: „Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen!“ Sie band ihr Bündel wieder zuſammen und ging feſten Schrittes weiter.

Eine Stunde ſpäter betrat ſie mit klopfendem Herzen ihr neues Heim. Es war ein düſteres kleines Bauernhaus mit altem Strohdach, umgeben von hohen Eichen und Tannen; hinter dem Hauſe lag ein großer Garten mit vielen Obſtbäumen.

Als ſie auf die Dreſchdiele trat, klaffte ein ſchwarzer Hund ſie wüthend an, und eine große, hagere Frau mit gelblihem, faltenreichem Geſicht trat ihr entgegen und fragte ſie, ob ſie das neue Mädchen ſei. Dieſe bejahte es.

„Nun,“ ſagte die Hausfrau, „du biſt ja ſehr groß und kräftig, ſo eine kann ich gebrauchen. Komm herein und genieße etwas, dann kannſt du deine Sachen weglegen — deine Kammer iſt dort neben dem Kuhſtall.“ — Dieſe folgte ſchüchtern.

„Hier iſt ſie!“ ſagte die Frau zu einem kleinen, ſtruppigen Mann mit rothem Geſicht. Es war der Hausherr.

„So?“ fragte dieſer mit langgedehntem Ton. „Groß genug biſt du, hoffentlich machſt du dich gut!“

„Ich will thun, was ich kann,“ erwiderte Dieſe beſcheiden.

Nachdem Dieſe ihre Sachen fortgelegt, mußte ſie gleich mit an die Arbeit. Die Frau zeigte ihr das Melken, und Dieſe mußte es gleich verſuchen; es wollte aber noch nicht recht gehen. Dann wurde die Milch geſiebt, in den Keller geſtellt, und Dieſe mußte dabei helfen; da meinte die Hausfrau, man könne doch ſehen, daß ſie noch nicht viele Gefäße angerührt habe.

„Jetzt hole mir eine Tracht Waſſer aus dem Brunnen!“ befahl die Bäuerin. Dieſe that's. „Etwas voller hätteſt du ſie machen können!“ ſagte die Frau, als ſie die Waſſereimer anſah.

Beim Abendbrod lernte Dieſe auch den alten Knecht kennen; der hatte ein freundliches Geſicht, ſagte aber faſt nichts.

Nun ſollte Dieſe die Schüffeln waſchen. Dabei hatte ſie aber leider das Unglück, einen alten Teller zu zerbrechen.

„Höre mal, Dieſe,“ ſagte die Bäuerin, das fängt nicht gut an; vorſichtig mußt du ſein, ſonſt bleibt ja bald gar nichts mehr heil in der Küche.“ Ihr Ton hatte etwas Schneidendes.

„Es thut mir herzlich leid,“ entgegnete Dieſe mit trauriger Stimme, „will auch ein anderes Mal beſſer aufpaſſen!“ —

Um neun Uhr ging alles zur Ruhe, auch Dieſe. Aber ſie konnte gar nicht ſchlafen — hatte ſie doch noch kein freundliches Wort gehört. Abendgebet war auch nicht gehalten worden. In der Kammer aber iſt's auch recht unheimlich; die Mäuse knappern in den Wänden und auf dem Boden, und draußen brauſt der Wind in den alten Tannen. —

Endlich, endlich ſchläft ſie auf ihrem harten Lager ein. Ihre Hände ſind gefaltet, ſie hat gebetet.

Morgens vier Uhr hört Dieſe es erſt gar nicht, daß die Bäuerin ſie weckt, ſo feſt ſchläft ſie. Erſt nach einigen Minuten erwacht ſie aus ſchwerem Traum und ruft noch halb im Schlaf: „Ja, ich komme“ — aber ſie iſt zu müde und ſchläft wieder ein. Bald aber wecken ſie einige mächtige Schläge an die Kammerthür. Sie fährt in die Höhe. „Merk' dir's!“ ruft die ſcharfe Stimme der Bäuerin, „einmal wird nur geweckt — ſieh' mir ein anderes Mal gleich auf, hörſt du?“ Schleunigſt kleidet Dieſe ſich an und eilt in die Küche. Die Bäuerin iſt ſehr verſtimmt und heute mit nichts zufrieden, an allem hatte ſie was auszufezen; mit dem Melken will es nicht gehen — die Waſſereimer ſind wieder nicht voll genug — und etwas mehr Dorf hätte Dieſe auch wohl auf einmal tragen können, und als ſie dann beim Kartoffelpflanzen hilft, fragt die Hausfrau ſpöttlich, ob die Schönaer alle ſo langſam ſeien wie ſie?

Ruhig nimmt Dieſe alles hin. „Es wird ja vielleicht noch beſſer,“ denkt ſie, „bin ja erſt einen Tag hier.“ Aber es ward nicht beſſer. Gebetet ward ja im Hauſe nie, keine Andacht gehalten und kein Gottes Wort gehört. So waltete denn auch der Geiſt Gottes nicht im Hauſe Die Bäuerin war über alles heftig; täglich gab's Schelte und harte Worte, und die arme Dieſe weinte in ihrer Kammer viele heiße Thränen.

Wenn ſie in's Dorf geſchickt war und wiederkam, meinte die Frau, ſie hätte ſich auch mehr beeilen können; wenn Dieſe vom Melken ein wenig früher als ſonſt in die Küche trat, ſchalt ſie, daß ſie nicht rein ausgemolken habe, kam ſie aber etwas ſpäter, dann hieß es, Dieſe habe ſich wohl im warmen Kuhſtall ein kleines Schläfchen erlaubt. Einmal aber, als Dieſe Milch kochen ſollte und dieſe überließ, geriet die Bäuerin ſo in Aufregung, daß es ſchien, als wolle ſie der Dieſe den Milchtopf über den Kopf gießen; Entſchuldigungen halfen nicht, und als Dieſe dann bitterlich zu weinen anfing, da ſagte die Frau, ſolches Geheul wolle ſie nicht im Hauſe haben.

(Schluß folgt.)

Ein alten Liedes Kraft.

Vor einigen Jahren wurden in einem Kohlenſchacht des Staates Pennſylvania einige Arbeiter verſchüttet. Drei Tage waren alle Anſtrengungen zu ihrer Rettung vergeblich geblieben. Die Mehrzahl der Grubenarbeiter beſtand aus Deutſchen. In großer Erregung umdrängten theilnehmende Menſchen die Unglücksſtätte. Mitleid mit den weinenden Frauen, auch Verzweiflung über die Erfolgsloſigkeit der angeſtrengten Rettungsarbeiten ſpielte ſich in den Männergeſichtern; Stimmen erhoben ſich, weiter zu graben ſei Tollheit, lebendig käme doch keiner mehr an's Licht. Hier und da wurde laut über die reichen Grubenbeſitzer geſchimpft, welche doch die Schuld an dem Unglück träfe. Es klang wie das Grollen eines heraufziehenden Gewitters.

Zwiſchen den erregten Männern und Frauen ſtand ein kleines deutſches Mädchen, das etwa 10 bis 11 Jahre zählen mochte. Das von Schrecken bleiche Geſichtchen der Kleinen zeigte, daß ſie ſich unter dieſer murrenden Volksmenge fürchtete. Mit zitternder Stimme ſing ſie dennoch auf einmal an zu ſingen. Niemand achtete darauf. Da wurde das Mägdlein muthiger, hell und klar erhob ſich jetzt die Kinderſtimme, und laut erklang es:

„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott.“

Todtenſtille folgte. Das grollende Gewitter hatte ſich verzogen. Aber hier und da fiel eine zweite, dritte und vierte Stimme in den Geſang ein. Nun war es ſchon ein kleiner Chor geworden, der kräftig ſang:

Mit unſrer Macht iſt nichts geſhan,
Wir ſind gar bald verloren.
Es ſtreit' ſür uns der rechte Mann,
Den Gott hat ſelbſt erkoren.
Frageſt du, wer er iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der ſich ſelbſt gebohren,
Und iſt kein anderer Gott;
Das ſelb muß er behalten.

Die Gemüther hatten sich beruhigt. Still wurden die weggeworfenen Schaufeln wieder zur Hand genommen. Der Eifer erlahmte nicht mehr. Und bei Tagesanbruch erscholl ein Freudengeschrei aus der Tiefe. Die Verschlütteten lebten noch. Das alte deutsche lutherische Glaubenslied, von einem vertrauenden Kinde in seines Herzens Noth furchtlos angestimmt, hatte wieder einmal einen Sieg erkungen!
(R. Sendb.) R.

(Eingefandt)

Ueber den Unterschied zwischen der lutherischen und der unirten Kirche.

Manche sagen: „Meine Verwandten gehören zu der unirten Kirche, aber die ist ja gerade wie die lutherische. Der Unterschied liegt ja bloß im Namen. Wir nennen uns „lutherisch“ und die nennen sich „evangelisch“. Im Predigen, Singen und Beten ist da kein Unterschied. Kurz, sie haben dieselbe Lehre wie wir.“ — So hat Schreiber dieses Artikels oft Manche reden hören, denen der Unterschied zwischen der lutherischen und der unirten Kirche nicht klar war. Wie steht es nun: Ist wirklich zwischen der lutherischen und der unirten Kirche kein großer Unterschied, ja am Ende nur ein Namensunterschied? Merke: der Name „uniri“ oder „lutherisch“ macht es nicht, sondern die Lehre, der Glaube, das Bekenntniß und die Stellung zu Gottes Wort, zur Lehre der hl. Schrift. Uniri ist eine Kirche, wenn in derselben biblische lutherische und rationalistische reformirte Lehre angeblich gleiches Recht haben sollen, wenn in derselben die Unterschiede der Lehre so gering geachtet werden, daß man sie schon im Katechismusunterricht beseitigt und dieselben freigiebt; wenn ebensowohl die Taufe als das Bad der Wiedergeburt bezeugt wird, wie dies unsere lutherische Kirche thut, als es gelehrt werden kann, wie in der reformirten Kirche. Uniri ist, wenn man sowohl mit der lutherischen Kirche lehrt, daß man im heiligen Abendmahl den wahren Leib und das wahre Blut unseres Heilandes empfängt, als auch zugleich mit der reformirten Kirche das leugnet. Ja, wenn durcheinander das heilige Abendmahl Allen gegeben wird, die dazu kommen, ohne zu fragen, welchem Glauben sie angehören. Uniri ist eine solche Partei, mag sie heißen, wie sie will, die da verbinden will zu einer Kirchengemeinschaft, was nicht zusammengehört und nicht ein Bekenntniß hat. Eine Kirche ist nur dann lutherisch, wenn der Glaube derselben, wie er in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche aus Gottes Wort dargelegt und ausgesprochen ist, die Richtschnur aller ihrer Lehre, Predigt und Ordnung ist; wenn ihre Diener darauf verpflichtet sind und etwaige Irrungen nach dem Bekenntniß aus Gottes Wort geurtheilt werden. So siehst du also aus Obigem, daß zwischen der lutherischen und der unirten Kirche nicht bloß ein Namensunterschied ist, sondern ein gewaltiger Glaubens- und Lehrenterschied. In der unirten Kirche werden widerprechende Lehren gleicherweise geduldet, was nach 2 Cor. 6, 14—18 nicht sein soll. Merke also immer, mein lieber Christ, daß zwischen den rechtgläubigen d. h. schriftgemäß glaubenden und bekennenden Lutheranern und den Unirten, die das feste Bekenntniß der Wahrheit umgehen und Ja und Nein zugleich gelten lassen, ein gar großer Unterschied sei. Der Unterschied zwischen der lutherischen Kirche und der unirten Gemeinschaft sollte besonders auch unsern Konfirmanden recht klar gemacht und von ihnen erkannt werden, damit sie nicht beide Kirchen als eine und dieselbe ansehen in der Lehre. Ist also jemand überzeugt, daß unsere lutherische Kirche die wahre sei, wo Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird und die Sakramente nach Schriftensetzung verwaltet werden, so sei er ehrlich und bleibe nicht in einer Gemeinschaft, wie die unirte, in welcher widersprechenden Lehren gleiches Recht eingeräumt wird, oder gebe es auf, ein Glied der rechtgläubigen lutherischen Kirche sein zu wollen. J. B. B.

(Eingefandt.)

Aus Arizona.

Vierteljahrsbericht des Missionar Mayerhoff aus Ft. Apache.

Derselbe schreibt: „Schon wieder ist ein Vierteljahr dahin. Wie ein Traum vergeht die Zeit. Raun meint man den Anfang eines Vierteljahrs erlebt zu

haben, so gewahrt man mit Schrecken, daß man am Ende desselben angelangt ist. Wenn ich dann am Ende eines Quartals darüber nachdenke und mir Rechenschaft gebe über das, was ich ausgerichtet habe, so muß ich mir gestehen, es ist wenig, verschwindend wenig.“ Aus diesen Worten unseres I. Bruders dürfen wir schließen, daß er den rechten Sinn hat, den man haben muß, wenn man im Reiche Gottes zur Ehre Gottes etwas ausrichten will. Wenn wir meinen, wir hätten viel ausgerichtet, so steht es schlecht mit uns, denn wir vermögen nichts zu thun aus eigenen Kräften im Werke der Mission. Nur wenn wir an unsern eigenen Kräften verzagen und alle Kraft und Hilfe allein bei dem suchen, dem alle Kraft gehört und von dem dieselbe kommen muß, sind wir recht geschickt zu diesem so hohen Werk. So redet der große Apostel der Heiden, der Apostel Paulus: „Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist.“

Die Indianer sehen mehr auf den Wandel des Missionars, als sie auf seine Worte achten. Es muß daher der Missionar ihnen vor allem das Evangelium vorleben, denn nur dann findet er auch durch Verkündigung denselben Eingang bei ihnen. Sie stellen einen Vergleich an zwischen dem Missionar und dem andern Weißen, die sie kennen, dieser aber fällt zu Gunsten unserer Missionare aus. Darüber freut sich unser lieber Bruder Mayerhoff und dankt dem gnädigen Gott, der ihn also geführt und regiert hat, daß er den Heiden keinen Anstoß oder Aergerniß gegeben hat. Was man sagt und was man thut, wird von den Indianern besprochen und weiter erzählt. Sie sind scharfe Kritiker. M. schreibt: Wenn das, was mir zu Ohren gekommen ist, nicht nur Schmeichelei war, so darf ich wohl sagen, daß ich das Vertrauen und die Zuneigung der Indianer über die ganze Reservation habe. Allerdings wird mein Glaube an ihre Zuneigung und Vertrauen manchmal auf harte Proben gestellt, denn der Indianer ist launisch wie ein Kind. Und doch mache ich von Zeit zu Zeit Erfahrungen, die das Gleichgewicht in mir wieder herstellen, Erfahrungen, die ich nur als Zeichen von Zuneigung und Vertrauen auffassen kann, das macht dann wieder Muth, Eifer und Hoffnung neu.

Der Apache hat große Schwächen. Er hat ein sehr stumpfes Gewissen; den Begriff: „Sünde“ kennt er nicht. Er hält alles für erlaubt, so lange er nicht dabei ertappt wird. Wie weit aber Unehrllichkeit, Unaufrichtigkeit, Unkeuschheit und andere Uebel und Laster durch das stete Beispiel der Weißen bei ihm gefördert und vermehrt worden sind, will ich dahingestellt sein lassen. Nur dies möchte ich sagen: Wir Weiße haben alle Ursache, uns vor den Indianern zu schämen; denn anstatt sie aus den Klauen des Satans zu befreien, hat man sie erst recht zu Kindern der Hölle gemacht. Das Handwerk des Raubmörders hat man ihnen gelegt und hat ihnen als Entschädigung dafür die Laster der Weißen heimisch gemacht. Der Indianer weiß sehr wohl, was man ihm genommen hat und was man ihm dafür brachte. Nur die Ausichtslosigkeit seines Widerstandes läßt ihn sein Geschick scheinbar ruhig hinnehmen. Der Besiegte muß ja jede Ungerechtigkeit ohne Murren tragen. Das ist auch das Los der Apache.

Unsere Regierung giebt sich viele Mühe und scheut auch die Ausgaben nicht, den Indianern zur Selbstständigkeit zu verhelfen; ob aber die Art und Weise, wie sie solches thun will, die richtige ist, ist sehr zweifelhaft. Soll der Indianer zur Selbsterhaltung erzogen werden, so wird man durch regelmäßiges Vertheilen von Rationen diesem Ziel nicht näher kommen. Die Apache in San Carlos werden jahraus jahrein jede Woche versorgt mit Fleisch, Mehl, Kaffee und Zucker. Bei Fort Apache werden nur in den Monaten von Dezember bis Mai monatlich einmal Rationen ausgetheilt, um ihnen in etwas über die schlechte Zeit hinwegzuhelfen. Die Nation ist nur knapp eine halbe Ration; auf den Kopf kommen acht Pfund Mehl, acht Pfund Fleisch, einige Unzen Kaffee und etwas Zucker. So sind die Apache bei Fort Apache angewiesen, bei weitem den größten Theil des Jahres sich selbst zu versorgen. Wenn sie hausälterisch wären, so könnten sie ohne die Staatsunterstützung fertig werden.

Das Absatzgebiet für die Feld- und Gartenerzeugnisse unserer Apache beschränkt sich freilich nur auf das Fort Apache, die Agentur, die Schule und die Indiantrader, aber sie bekommen gute Preise für ihre Waare, so daß ihre Einkünfte ganz bedeu-

tend sind, und obwohl dieselben Sachen von den Weißen außerhalb der Reservation bedeutend billiger angeboten werden, wird doch der Indianer für das, was er liefern kann, bevorzugt. Wärien sie nicht so träge und würden Kartoffeln, Zwiebeln und dergl. bauen, so könnten sie den ganzen Bedarf des Forts und der Agentur decken und könnten somit ihre Einnahmen verdoppeln. Aber nicht einmal das, was sie liefern könnten, als Heu, Korn, Holz und Bohnen, liefern sie soviel verlangt wird.

Für Heu bekommen sie \$1.24 für 100 Pfund, für Holz \$2.75 die Cord, Korn 2½ Cent das Pfund, Bohnen 5 Cents das Pfund. Dies vergangene Jahr bekamen sie etwas weniger als das Jahr zuvor. Die Regierung setzt den Preis fest und jeder andere, der kaufen will, muß denselben Preis zahlen.

Was meine Wirksamkeit in diesem Vierteljahr betrifft, so unterscheidet sich dieselbe nicht wesentlich von der Arbeit anderer Quartale. Die Sonntagsschule in der Regierungsschule wurde regelmäßig gehalten. Es wurde der Katechismus erklärt, Schriftabschnitte verlesen und ausgelegt, das Auswendig-gelernte wurde abgefragt. Die drei ersten Hauptstücke des Katechismus ohne Erklärung können die Kinder auswendig hersagen. Als Weihnachtsgeschenke erhielt ich durch Pastor Brodmann 50 kleine englische Bibeln, durch deren Gebrauch wird mir das Auslegen von Bibelabschnitten sehr erleichtert; ich lasse Vers für Vers von den Kindern lesen, erkläre ihnen sodann den Sinn der Worte und des Verses. Heute haben wir die Bibeln zum ersten Male gebraucht, die Kinder konnten viel besser folgen, wie sich das bei dem Abfragen zeigte. Möge der Herr nun weiter helfen, mich immer geschickter und die Kinder immer begieriger machen nach der Erkenntniß seines Wortes und sie zum wahren Glauben bringen.

Mit meinen Sprechstunden bin ich in den letzten Wochen, seit ich von meinem Besuch in San Carlos zurückgekommen bin, ins Stoden gerathen. Es mehrt sich zwar mein Wortschatz, aber ich kann keinen Dolmetscher bekommen, da jetzt alle gut geschulten englisch redenden jungen Indianer Anstellungen bei der Agentur bekommen haben. So muß ich nun wieder in der anfänglichen Weise voranzukommen suchen, und wo ich eines Wortes habhaft werden kann, dasselbe fixiren. Bei Plocher habe ich viele Wörter notirt, konnte aber noch nicht viele derselben in mein Wörterbuch eintragen, da mir die Gelegenheit fehlte, dieselben praktisch zu probiren. Ich darf mich nicht darauf verlassen, daß ein von Plocher gebrauchtes Wort auch bei meinen Indianern so gebraucht wird, wie dort. Es macht sich ein dialektischer Unterschied bemerkbar; die alten Leute zwar verstehen und sprechen die verschiedenen Dialecte, die jüngeren aber zum großen Theil verstehen nur den einheimischen. Auch auf meinem Gebiete werden verschiedene Dialecte gesprochen, in San Carlos aber werden ganz andere Wörter gebraucht.

Meine Reise nach San Carlos habe ich ja schon beschrieben und kann dieselbe darum übergehen. Gerne hätte ich noch eine Tour über mein Gebiet gemacht, doch die Bauangelegenheit hinderte mich daran; auch wollte ich gerne Unregelmäßigkeiten in der Sonntagsschule vermeiden. —r.

(Schluß folgt.)

Die Sorge der Eltern für ihre Kinder in den ersten christlichen Jahrhunderten.

Der Ehestand galt den Christen schon in den ersten Jahrhunderten als ein Gott wohlgefälliger und heiliger Stand, weil ihn nach der Weisung heiliger Schrift Gott der Herr selbst eingesetzt und gesegnet, weil er ihm im 6. Gebot geheiligt, weil der Herr Christus ihn durch seine Anwesenheit auf der Hochzeit zu Kana, da er sein erstes Wunder gethan, und sonst (siehe Marc. 10, 6—9) so hoch geehrt, bestätigt und gesegnet, weil der Heilige Geist durch den Mund der Apostel ihn und die eheliche Liebe als Abbild der Liebe Christi zu seiner Braut, nämlich der Gemeinde oder Kirche und der einzelnen gläubigen Seele dargestellt und das gottgefällige rechte Verhältniß der Ehegatten zu einander dargelegt. Aber auch auf das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, zunächst das Verhalten der Eltern gegenüber von ihren Kindern übte das Christenthum heiligenden Einfluß aus.

Zwar hielt und hält sich die natürliche Liebe der Eltern zu ihren Kindern in gewisser Beziehung noch am längsten aufrecht unter dem allgemeinen Sündenverderben, welches den Menschen unter Anderem so selbstständig und lieblos gemacht hat. Aber trotzdem weiß die Geschichte der Menschheit auch in Beziehung auf dieses natürliche Verbindungsgefühl und diesen Trieb schreckliches Verderben aus dem Heidenthum und den Kreisen gottbergessener Fleischmenschen zu erzählen. Man kann ja Beispiele solchen Verderbens aus den Berichten über Gerichtsverhandlungen, aus den Tagebüchern von Ärzten, Findelhäusern, Waisenhäusern, Besserungsanstalten auch heutigen Tages genugsam ansehen.

Aber selbst in Häusern, welche sonst als Christenhäuser gelten, ist leider oft genug zu beobachten, wie da Eltern ihren Kindern gegenüber keine wahrhafte und ächte vom Heiligen Geist gewirkte Liebe nach Gottes Wort, die der Kinder Bestes sucht, erweisen. Möchte sich doch bei allen Lesern des Gemeindeblattes, die Gott mit Kindern beschenkt hat, durch des Heiligen Geistes Wirken die letzte Weisung des Alten Testaments in unserem Sinne erfüllen, welche von der messianischen, also christlichen Zeit verheißt, daß in ihr die Herzen der Väter bekehrt werden sollen zu den Kindern und die Herzen der Kinder zu ihren Vätern, Maleachi 3, 24. — Gott der Herr hat sich durch sein Wort selbst kund gethan als der rechte Vater in Christo Jesu über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, Eph. 3, 15; Darau beruht das Verhältniß der Gotteskindschaft, in dem die Christen zu dem himmlischen Vater stehen, wie es denn heißt: „Sehet, welche eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen“, 1 Joh. 3, 1. 2.

Von Gott dem Herrn rührt auch weiterhin die hohe Würde des Vaters, der Mutter, die Elternwürde her, welche die Christen wohl erkennen, die das Wort zu Herzen genommen: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibeszucht ist ein Geschenk“, Psalm 127, 3. — Ihrer hohen Würde und ihrer hohen Aufgabe waren sich die Eltern unter den alten Christen aus Gottes Wort wohl bewußt. Bei den Heiden und heidnisch Gesinnten ging und geht nun heute noch der schreckliche Kindermord im Schwange, und bei manchen heidnischen Völkern neuer wie alter Zeit, selbst unter Kultivirten, stand es in des Vaters freiem Willen, sein Kind anzuerkennen und anzunehmen oder es zu verstoßen, und man hatte z. B. bei den Römern gemäß dem römischen Staatsrecht die Sitte, sein neugeborenes Kindlein dem betreffenden Vater vor die Füße zu legen und abzuwarten, ob er es aufnehmen und damit als sein Kind anerkennen und die Sorge für dasselbe übernehmen wolle oder nicht. Dagegen achteten die Christen nach Gottes Wort Leibeszucht als ein Geschenk vom Herrn, und schätzten ihre Kinder als eine Gabe Gottes, als ein Pfand, das ihnen zur Pflege anvertraut sei; sie betrachteten es andererseits als schrecklichen Mord, solche dem Verderben und dem Tode preiszugeben; und der Spruch des Heiligen Geistes durch den Mund des Apostels: „Wer die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide“; oder der Ausspruch Christi Marc. 9, 37: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“, veranlaßte sie, auf die Pflege und das Leibliche Wohlgehen ihrer Kindlein rechtthätige, aufopfernde, liebevolle Sorgfalt zu verwenden.

Doch die christlichen Eltern jener Zeit sorgten nicht bloß für das leibliche Leben, Wohlsein und Wohlergehen der Kinder, sondern nach den Worten des Heilandes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“, Marc. 10, 14. — eilten dieselben auch, ihre Kindlein dem Herrn Jesu baldigst in die Arme zu legen, sie zu Bürgern im Reich Gottes und zu Erben des Himmelreiches zu machen, kurz, ihnen die himmlischen Gnadengüter, die Christus der Heiland erworben, zuzuwenden durch die heilige Taufe.

So wurden schon zu der Apostel Zeiten getauft die Purpurträgerin Lydia und ihr Haus, Apgefch. 16, 15., der Kerkermeister zu Philipp und all die Seinen, der Schuloberste Krispus in Corinth mit seinem ganzen Hause u. A. mehr. Zu den Hausgenossen gehörten jedenfalls auch die Kinder. Der Kirchenvater Krenaus, der vor dem Jahr 150 in Kleinasien geboren wurde, spricht in seinen Schriften von der Wiedergeburt der kleinen Kinder, der Kirchenva-

ter Origenes, geboren wahrscheinlich im Jahr 185 in Alexandria in Nordafrika, schreibt von der Beobachtung der Taufe der kleinen Kinder und führt dies auf die Apostelzeit zurück; der ums Jahr 160 in Karthago in Afrika geborene Tertullian schrieb im Jahr 194 in Rom ein Schriftchen über die Taufe, worin er auch von der Taufe der Kinder handelt, und aus seinen Worten erhellt, daß sich Manche sehr mit der Taufe ihrer Kinder beeilten; auch Cyprian, seit 284 Vorsteher in Karthago, wendet sich in einer Mahnung gegen solche, welche der Meinung waren, man sollte die Neugeborenen vor dem achten Tage nicht taufen.

Wie wichtig die christliche Erziehung der Kinder und heranwachsenden Jugend den Eltern sein mußte, erhellt aus des heiligen Apostels Paulus Mahnung an die Eltern, die Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, Eph. 6, 4. Hatte doch der Herr selbst darauf gewiesen, Nicht zu geben, daß keine der Kleinen, die an ihn glauben, geärgert würde, Matth. 8, 6.

Die Wichtigkeit der rechten christlichen Kindererziehung erhellt auch aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an den Timotheus, da er 1. Tim. 3, 4. schreibt, ein Bischof solle gehorsame Kinder haben, die mit aller Ehrbarkeit geschmückt seien, und da er im Briefe an Titus lehrt, ein Vorkoster solle gläubige Kinder haben. — So predigte denn auch der berühmte Prediger und Patriarch Johannes von Konstantinopel, wegen seiner Beredsamkeit „Chrysothomus“, d. h. Goldmund genannt, der selbst seine christliche Gesinnung außer der Gnadenwirksamkeit Gottes, des hl. Geistes, der christlichen Erziehung durch seine Mutter Anthusa verdankte: „Pflanzt den Kindern in frühesten Jugend Gottesfurcht in die Herzen, so haben sie den rechten Wächter im Innern, und bedürfen somit keiner äußerlichen Vorsichtsmaßregeln; fehlt aber dieser Wächter, so ist die Zucht, die bloß von außen kommt, wenig nütze.“ Weiterhin ermahnt und ermuntert er alle Eltern, die Kinder doch ja mit dem Inhalt der Heiligen Schrift recht bekannt zu machen. — Der obengenannte gelehrte Kirchenvater Origenes in Alexandria wurde, als er noch im Knaben- und Jünglingsalter stand, von seinem Vater, dem Märtyrer Leonides, eifrig dazu angehalten, täglich einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift auswendig zu lernen und herzusagen. Ueberhaupt wurde zu jener Zeit der fleißige Umgang mit der Heiligen Schrift, das Lesen derselben und das sich Versetzen in ihren Inhalt, die Anwendung desselben auf alle Lebensverhältnisse als ein rechtthätiges Bewahrungs- und Heilmittel gegen die schlechten weltlichen Bücher mit ihrem die Gedanken und das Herz vergiftenden Inhalt angesehen, von denen es im alten Heidenthum schon eine große Menge gab, wenn auch noch nicht so viele, wie im jetzigen Heidenthum mitten unter uns. Auch wurde damals ernstlich davor gewarnt, die Kinder nur der Aufsicht ungläubiger Sklaven oder dem Umgang mit weltlich und fleischlich gesinnten Wärterinnen, Dienerinnen und Dienern oder sonstigen Angestellten zu überlassen — eine Warnung, die auch heute noch für christliche Eltern wohl angebracht ist. Selbst die Spiele der Kinder waren in christlichem Sinne gehalten. Ein Prediger in Alexandria wurde auf einen Christenknaben aufmerksam, welcher im Spiele einen heidnischen Knaben taufte. Dieser Christenknabe, in dessen Spiel sich die Lust und Freude am christlichen Wesen und den Gütern der Christen ausdrückte, war der spätere Kirchenvater Athanasius, gestorben im Jahr 373 als Bischof von Alexandria, welcher den scharfsinnigsten und einflussreichsten Irlehrern gegenüber siegreich aus Gottes Wort für die Wahrheit kämpfte, daß Christus der Heiland sei wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und von dem das athanasianische allgemeine christliche Glaubensbekenntniß seinen Namen hat. — Es wurde oben berichtet, daß Origenes seinem Vater Leonides sehr viel in Bezug auf seine Kenntniß der Heiligen Schrift zu verdanken hatte; meist aber waren es die Mütter, welche auf das geistliche Leben ihrer Söhne eingewirkt haben. Es sei hier noch einmal die schon in voriger Nummer als christliche Gattin erwähnte Nonna genannt. Sie hatte drei Kinder, welche sämmtlich zu geistesgestalteten Personen heranreiften. Ihren ältesten Sohn Gregorius hatte sie, wie das nicht selten vorkam, bereits vor der Geburt dem besonderen Dienste des Herrn an seiner Kirche gelobt. Sobald sie konnte, eilte sie mit dem zarten Kindlein in die Kirche und legte ihm die Heilige Schrift in die kleinen

Arme. Ihre Erziehung pflegte in ihrem Sohn einen tiefsten Sinn. Da er als Jüngling von seiner Mutter Abschied genommen hatte, begleitete sie ihn mit ihrem Gebet, und der Jüngling war überzeugt, daß er diesem Gebet seiner Mutter seine Rettung aus äußeren Gefahren, z. B. aus einem schweren See-Sturm, wie auch seinen Schwung in Versuchungen zu danken hatte. Ihr zweiter Sohn, Casarius, widmete sich der Natur- und Arzneikunde, und zwar mit glänzendem Erfolge, aber er verleugnete niemals den christlichen Glauben und die christlichen Grundsätze, welche seine Mutter ihm eingebläht hatte. In gleicher Gesinnung wuchs heran und bewährte sich ihre Tochter Gorgonia, welche, als ihr Ende — noch vor dem Tode ihrer Mutter — herannahte, alle Thronen (denn sie war gleichfalls Familienmutter) um sich sammelte, wie in feistätlicher Stimmung vom Jenseits redete und mit dem Psalmworte: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden“ — ihre Seele aushauchte. — Der treueste Freund des eben erwähnten Gregorius war Basilius, gleichfalls ein hochberühmter Kirchenlehrer. Seine Großmutter Makrina die Ältere, seine Mutter Emmelia und seine Schwester Makrina die Jüngere gehören zu den leuchtenden Frauengestalten jener Zeit. Die ältere Makrina war noch in der letzten Zeit der Verfolgungen ihres Vermögens beraubt worden und hatte mit den übrigen jahrelang in undurchdringlichen Wäldern Kleinasiens hausen müssen; sie war es, welche auch in die Herzen ihrer Enkel christliche Gotteserkenntniß und Glauben pflanzte. Emmelia, ihre Tochter, stand als Mittelpunkt eines großen Familienkreises da, sie hatte neun oder zehn Kinder, aber wie christlich sie dieselben erzog, davon zeugte deren späteres Leben. Ihre Tochter, Makrina die Jüngere, verlor ihren Verlobten durch den Tod; von da an beschloß sie, ihre Mutter nie zu verlassen, sondern als ihre treueste Dienerin ihr stets zur Hand zu sein. — Die bekannteste unter allen Müttern des christlichen Alterthums ist mit Recht Monika, die Mutter des Augustinus, gestorben im Jahr 430 als Bischof zu Hippo Regius in Nordafrika. Schon als Knabe war Augustinus ein ehrfürchtiger Zeuge der Frömmigkeit seiner Mutter gewesen, als Jüngling aber riß er sich von ihrer Zucht los und gerieth auf die Abwege des Irrglaubens und der Sünde. Abscheu vor dem wilden Treiben ihres Sohnes und heiße Liebe zu dem Verlorenen bestürmten wechselweise das Herz der Monika; doch wurde sie getröstet durch einen Bischof, welcher ihr versicherte, es sei unmöglich, daß ein Sohn so vieler Thränen verloren gehe. Damals lebte sie mit ihrem Sohn in Nordafrika; sie mußte, daß Augustin Neigung hatte, nach Italien überzusiedeln, wo er ein besseres Fortkommen zu finden hoffte, aber sie fürchtete, daß die Versuchungen des lasterhaften Italiens ihren Sohn erst recht zu Grunde richten würden; daher flehte sie zu Gott, daß er ihren Sohn nicht an das Ziel seiner Sehnsucht gelangen lasse. „Du versagtest ihr,“ so redete später Augustinus Gott in seinen Bekenntnissen an, „was sie einmal gebeten hatte, um ihr zu geben, was sie stets gebeten hatte.“ Am Meeresufer bei Karthago ließ Augustinus die jammernde Mutter zurück, die er über sein Vorhaben getäuscht hatte. Aber Mutterliebe, welche einen verlorenen Sohn wiedergewinnen sucht, findet den Weg auch über das Meer. Monika trifft mit ihrem Sohn in Mailand in Italien wieder zusammen. Dort besucht Augustinus die Predigten des Ambrosius, um zu hören, wie schön derselbe redet, und hört zugleich, wie wahr er redet. Der Glaube seiner Kindheit, ein lange Zeit verlorener Schwarm, wird dem aus dem Geleg durch Reue und Buße zurückgeführt durch das Evangelium wieder geschenkt. Aber auch Monika war eine hingebungsvolle Zuhörerin des Ambrosius; als er ein in hinreichender Weise die zukünftige Seligkeit schilderte, konnte Monika sich nicht mehr halten; begeißelt rief sie aus: „Avolemus, avolemus!“ — „gebt Flügel her, gebt Flügel her!“ Darum wünschte Ambrosius dem Augustinus Glück, eine solche Mutter zu haben. Nachdem Augustinus bekehrt und getauft worden war, gedachte sie mit ihm nach ihrer Heimat in Afrika zurückzukehren. Aber sie sehnte sich noch mehr nach ihrer himmlischen Heimath. „Ich weiß nicht,“ sagte sie zu ihrem Sohn, „warum ich hienieden noch weilen soll. Eines war es, weshalb ich noch mein Leben fortzusetzen wünschte, nämlich um dich noch vor meinem Tode als gläubigen Christen zu sehen. Das hat mir Gott überhörsächlich gewährt, was soll ich jetzt noch hier?“ Wirklich starb sie

noch vor der Abreise von Italien nach kurzer Krankheit. — Was wir nun vom Ehestand und der Kindererziehung der Christen in den ersten Jahrhunderten mitgetheilt haben, faßt zusammen das Wort des Clemens von Alexandria, gestorben etwa im Jahr 275: „Die Mutter ist der Ruhm der Kinder, die Frau ist der Ruhm des Mannes, Mann und Kinder sind der Ruhm des Weibes, Gott ist der Ruhm aller miteinander.“ — Möge es bei uns auch so sein und bleiben!

D. Martin Luthers Grab.

Am 18. Februar ist der Gedenktag des Todes des Gottesmannes D. Martin Luthers. Daß Doktor Martin Luthers Leichnam von Gisleben nach Wittenberg gebracht und dort am 22. Februar 1546 in der Schloßkirche, an der er einst seine 45 Thesen angeheftet hatte, bestattet sei, war bisher allgemein bekannt. Auch hat wohl der eine und der andere Besucher der Stadt Wittenberg in der Kirche die Stelle, wo seine Gebeine neben denen Melancthons niedergelegt waren, durch eine metallene Platte bezeichnet gesehen. Aber in den letzten Jahren hatten sich besonders in Wittenberg selbst Zweifel darüber erhoben, ob die Ueberreste des Reformators noch dort ruhen oder vielleicht im Schmalkaldischen Kriege entfernt worden seien. Man hatte nämlich bei der Restauration der Kirche schon 1866 wohl Melancthons Sarg, aber nicht den von Luther gefunden.

Nun veröffentlicht kürzlich der Verfasser der Lebensgeschichte Luthers, Prof. Julius Köpflin, folgenden Bericht über die Auffindung von Luthers Gebeinen:

„Am 14. Februar 1892, dem Sonntag Septuagesimä, gruben zwei hauberständige, bei dem Bau theilhaftige, von innerem Interesse dabei bewegte Männer, die gern, so lange es noch möglich war, Gewißheit herstellen wollten, an derselben Stelle, wo vorher vergeblich gesucht worden war. Sie gingen aber jetzt zwei Meter tief; da stießen sie auf die Trümmer eines vermoderten Sarges. Dieser stand nicht, wie der Melancthons, in einer Ummauerung, sondern in der Erde. Er war deshalb auch nicht mehr wie jener erhalten. Der Deckel war ganz zusammengebrochen. Und zwar bestanden die Sargtheile aus Holz und Zinn; der Sarg war ohne Zweifel ebenso gearbeitet wie der Melancthons — eine Holzkriste, innen mit starken Metallblechen ausgekleidet, um den Leichnam besser zu erhalten. Das Holz war zu einer ganz morschen, zerbröckelten Masse geworden, das Zinn zerstückelt, indessen sonst noch ziemlich wohl erhalten. Unter dieser Masse fanden sich dann auch die gesuchten Gebeine, regelrecht gelegt, in noch ziemlich gutem Bestand. Von einem Gewande zeigte sich nichts mehr, auch sonst nichts, was der Leiche beigegeben gewesen wäre.“

Die beiden Entdecker schlossen, was sie geöffnet hatten, sofort wieder in aller Stille und mit großer Sorgfalt, so daß Niemand eine Spur davon wahrnahm. Quer über die Sargstätte ist dann wieder wie früher jene alte Metallplatte gelegt worden, und zwar jetzt auf einer steinernen Unterlage.

Gewiß werden auch die Leser des Gemeindeblattes sich freuen, daß die Gebeine unseres Vater Luther, des Gottesmannes, in Frieden an ihrer Seätte ruhen bis auf diesen Tag. Möchte auch Gottes Werk, das er durch Luther als sein Werkzeug in Gnaden ausgerichtet, in unserer theuren lutherischen Kirche in Treue unverderbt bewahrt bleiben.

Kürzere Nachrichten.

— Einhundert Jahre alt. Am Sonntag, den 23. Januar, feierte Frau Wittwe Friedrich Behr in Winona, Minn., ihren hundertsten Geburtstag. Da sie seit vielen Jahren ein treues Mitglied der ev. luth. St. Martins-Gemeinde daselbst ist, so versammelte sich die Gemeinde zu einem besonderen Abendgottesdienst im Hause Gottes, um dem Herrn für seine große Gnade zu danken. Die Greisin selbst nahm daran Theil. Herr Präses Ph. von Rohr hielt die Predigt über Ps. 71, 17. 18. Frau Behr wurde am 17. Januar 1798 in Mecklenburg-Strelitz geboren und wanderte 1848 nach Amerika aus. Ihre Geisteskräfte sind wohl erhalten. — Der Jubelgreisin gilt das Wort des Psalms: „Er begehret mein, so will ich ihm

ausshelfen . . . ich will ihn sättigen mit langem Leben und ihm zeigen mein Heil.“ Ps. 19, 14—16.

W. F.

N.

— Das Predigerseminar der Finnischen Ev.-Luth. Kirche (Suomi-Synode) soll nicht in West Superior, Wis., errichtet werden, wie geplant war, sondern in Hancock, Mich., da die Stadt West Superior eine zur Unterstützung des Baues versprochene Summe nicht aufbrachte.

— Ueber die Entlarbung eines spirituellen Wahrsagers als Schwindler wird Folgendes berichtet: Bei der Untersuchung der bei der Verhaftung eines Spiritualisten und Wahrsagers Namens Wallace Kirwan aus Allegheny, Pa., vorgefundenen Briefschaften ergab sich, daß Kirwan aus allen Landestheilen Briefe zugegangen waren; viele davon stammten von seinen Agenten, andere von anderen Wahrsagern, die meisten aber von solchen Personen, die Kirwan gerupft hatte. Allem Anschein nach hat Kirwan sein schändliches Geschäft systematisch zu betreiben gewußt.

So ergibt sich z. B. aus den Briefen seiner Agenten, die in den verschiedenen Orten für ihn thätig waren, daß ihm dieselben die Namen von allen Personen in den betreffenden Orten, die dem Spiritualismus, der Geistesbeschwörung, zuneigten, zuzustellen, ferner Bericht über deren Vermögens- und Familienverhältnisse zu erstatten hatten. Die Briefe von seinen Kollegen erzählten von deren Geschäftserfolg oder Mißerfolg; in diesen Briefen wird vielfach Klage darüber geführt, daß die Spiritualisten den Wahrsagern ins Handwerk pflüchten. Die Briefe von Kirwans Opfern sind meist Schreiben, worin um Auskunft in Geschäfts- und Liebesaffären, Lotterien, auch Krankheiten u. dgl. ersucht wird. In anderen Schreiben wird sofortige Zurücksendung ungestellter Geldsummen, oft in der Höhe von \$50—100 und mehr gefordert, weil die erhaltene Auskunft sich nicht bewährt hat und die Prophezeiungen nicht eingetroffen sind. — Und da laufen immer oft auch noch Leute, die Christengemeinden angeschlossen sind, zu solchen Schwindlern und Betrügnern, aus Aberglauben und Unglauben.

— Die abergläubigen, irrgläubigen und wesentlich ungläubigen und unchristlichen Anhänger der sog. „christlichen Wissenschaft“ (Christian Science) wollten in Philadelphia eine Gemeinde gründen, konnten aber von dem Richter Pennhaker den nöthigen Charter nicht erlangen, sondern wurden von ihm mit der folgendermaßen begründeten Entscheidung abgewiesen: „Da nur solche Leute Mitglieder der Gemeinde werden können, welche an die Lehren des von Rev. Mark Baker G. Eddy verfaßten Buches „Wissenschaft und Gesundheit“ glauben, so ist klar, daß das, was man hier gründete, mehr als eine Kirche ist, da nebenbei ein System für die Behandlung von Krankheiten geschaffen wurde. Nach dem Gesetz vom 14. März 1877 darf aber der ärztliche Beruf nicht ohne Diplom ausgeübt werden.“

— Allerlei kleine Nachrichten zum Nachdenken für „Logenbrüder, die so sicher sind.“ — Eine Milwaukee Zeitung schreibt: „Die Wisconsin Odd Fellows Mutual Insurance Company machte bekanntlich am 11. Februar 1897 Bankrott. Vier Sr. St. gutstehende Mitglieder starben nach der Bankrotterklärung und deren Hinterbliebene strengten Klagen im Betrage von \$7000 gegen den Massenverwalter an, der sich jedoch weigerte, die Summe auszuführen. Richter Johnson hat nun entschieden, daß sogar die Hinterbliebenen von verstorbenen gutstehenden Mitgliedern unter obwaltenden Umständen nicht zu der betreffenden Summe berechtigt seien.“ — Eine Zeitung aus einer Landstadt im Innern Wisconsins berichtet: „Hier hat die bankrotte Odd Fellows-Versicherungsgesellschaft Klagen gegen frühere Mitglieder der Gesellschaft, die mit ihren Assessments im Rückstande sind, eingeleitet. Da in mehreren Städten in den Gerichten bereits Entscheidungen zu Gunsten der Gesellschaft abgegeben worden sind, so werden die ehemaligen Mitglieder wohl oder übel bezahlen müssen.“ — Und eine Nachricht aus Indianapolis, Ind., vom 1. Febr. lautet: „Die „Odd Fellows Mutual Aid Association“ hat gestern beschlossen, das Geschäft aufzugeben. Die Aktiva dieser „Gegenseitigen Unterstützungsge-

schafft“ betragen genau \$3.30, während sich die Passiva auf \$100,000 belaufen und aus unbezahlten Versicherungsgeldern bestehen. Die Gesellschaft wurde vor 25 Jahren von angesehenen Mitgliedern des Ordens gegründet.“ — Auch andere Logen haben noch so eine besondere Klasse von Versicherten.

Merke nun: „Das ist der Wichtige Krone, vorzüglichlich handeln,“ steht Sprüche Kap. 14, 16 und Vers 15 heißt es: „Ein Arbeiter glaubet Alles, aber ein Wichtiger merket auf seinen Gang“ — und Kap. 23, 3 mahnt: „Ein Wichtiger, d. h. Kluger, und zwar nach Gottes Wort Kluger, siehet das Unglück und verbirgt sich!“ Mögen recht viele von der Loge Bethörte wichtig, d. h. Klug werden und sich vor dem Unglück verbergen, d. h. aus der Loge bei Zeiten austreten.

— Die Freimaurer und die Bibel. „Etlliche Freimaurer sind ehrlicher als andere. Zu den etlichen gehört der Großmeister der Großloge von Peru, S. M. Dieser hat ein Edikt erlassen, das die Entfernung der Bibel aus allen Logen Perus anordnet; er führt aus, daß, da die Bibel einmal hingenommen werden sollte, wie sie ist, ohne der Kritik offen zu sein, sie von der Loge nicht als Quelle historischer und wissenschaftlicher Thatsachen, auch nicht als Grundlage der Moral aufgefaßt werden könne. Darum soll sie von den Mätern der Loge weichen, auch soll das Wort Bibel aus dem Ritual gestrichen werden. Der Mann läßt doch die Bibel Bibel sein und bekennt ehrlich, daß er sie als Freimaurer nicht brauchen kann.“ — Dagegen kommt nun der noch größere Großmeister aller Freimaurer W. A. Sutherland von New York, erläßt ebenfalls ein Edikt an alle Logen und Großlogen der Welt, worin er die freundschaftlichen Beziehungen mit der Großloge von Peru für aufgehoben und abgebrochen erklärt, weil die Peruaner die Bibel verachten und verwerfen; ein Freimaurerartikel aber ohne Bibel sei ein Unding, sagt Sutherland. Man möchte meinen, der Mann hielte Gottes Wort heilig; doch sorgt er selbst dafür, daß diese mögliche Meinung keinen Grund findet. In längerer Auseinandersetzung sagt er: daß die Bibel heilige Wahrheiten enthalte, sei ein Grundsatz der Freimaurer, die Brüder mögen in ihrem Glauben differiren, aber alle guten Männer stimmen darin überein, daß in der Bibel jene Prinzipien der Moralität enthalten seien, die als Grundlage eines guten Lebenswandels dienen. Darum erkenne die Institution der Freimaurer die Bibel als eines ihrer höchsten Symbole . . . In den heiligen Hallen tritt der Jude und der Christ an den Altar und leistet mit der Hand auf der Bibel den Eid eines Freimaurers und erkennt sie an als die Basis der Moralität. — Bei allem Schein vor der Ehrfurcht der Bibel ist diese Erklärung nichts anders als eine Schmähung der Heiligen Schrift. Dem Freimaurer ist die Bibel nur ein Buch, das heilige Wahrheiten enthält, nicht aber Gottes Wort und Offenbarung zur Seligkeit, nicht die Schrift, die von Christo zeugt, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben sollen; sie suchen in der Bibel nur „Prinzipien der Moralität“. Christum, den Grund des Heils und der Heiligung, suchen sie nicht. Die Bibel ist ihnen keineswegs die alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens und des Lebens, sondern nur eines ihrer höchsten Symbole wie Winkelmaß, Dreieck, Zirkel und andere auch. Welche Entwürdigung des heiligen Buches! Diese Bündnisse der Finsterniß, alle derartigen Logen, wie sie auch Namen haben mögen, ob sie die Bibel hinausthun aus ihren Kammern, oder ob sie auf dieselbe ihre gotteslästerlichen Eide setzen, sie fallen unter das Wort unseres Herrn Jesu: „Wer mich verachtet, und nimmt mein Wort nicht auf, der hat schon, der ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage.“ Joh. 12, 48.“

(W. Kirche.) N.

— Die Königin von England feierte im vergangenen Sommer mit ihrem Volk das 60jährige Jubiläum ihrer Thronbesteigung. Das war bezw. eine berechtigte Feier, zugleich aber auch eine kostspielige. Welche Summen dieselbe erfordert hat, ist schwer nachzurechnen; es wird aber berichtet, daß in Folge des ungeheuren Geldeaufwandes die Einnahmen für christliche Wohlthätigkeit durch ganz England bedeutend geringer ausgefallen sind. Während Hunderttausende zur pompösen Glanzfeier bei der Jubel-

feier darauf gingen, mußte die Londoner Stadtmission Schulden machen, um ihre Arbeiten fortsetzen zu können, und andere Werke der Mission mußten eingeschränkt werden. Im Kleinen hat man ja diese Erscheinung oft genug vor Augen: Während viele ihrer Glieder in Hülle und Fülle leben, ist eine Gemeinde als solche oft arm, und kann kaum die nöthigsten Bedürfnisse bestreiten. Familienfeste und Gesellschaftsabende fordern Summen, mit welchen in der Kirche manche Noth gestillt werden könnte, über die man aber von Jahr zu Jahr weiter seufzen muß, weil so Viele nur das Ihre suchen. Unter manchem 25 Dollar Noth schlägt ein Herz, das noch nie daran gedacht hat, 25 Cents anstatt 5 in den Gotteskasten zu legen, und in manchem Kopf, den ein 5 Dollar Hut bedeckt, entstand noch nie der Gedanke, einmal 5 Dollar in die Armenbüchse fallen zu lassen, und mit großer Ungenirtheit opfert manche Hand in theuren Glacchandschuhen ihren Kupfer-Cent, wenn der Kollekteller ihr naht. — (W. Kirche.) N.

— Im Palast des Kaisers Liberius in Rom (regierte vom Jahr 14—37 nach Christi Geburt) soll Professor Marucche ein altes Bild entdeckt haben, welches die Kreuzigung Christi auf Golgatha darstellt, mit der Aufschrift „Ehre se Christo“. — Manche halten dieses Bild jetzt für eine der bedeutendsten Entdeckungen des Jahrhunderts auf dem Gebiete des Alterthums. N.

Todesanzeigen.

Am 26. Januar 1898 starb zu Pine Bend, Dakota Co., Minn., Pastor emer. Johann Nicolaus Volkert. Er war geboren am 18. Februar 1822 zu Nürnberg, Baiern, wo er getauft und aufgezogen wurde. Seine Eltern waren treue Lutheraner, und erzogen ihn in der Furcht Gottes und Ermahnung zum Herrn. Ueber seine Jugendzeit ist nichts besonderes bekannt. Er erhielt eine gute Bildung, ohne sich vorerst für einen bestimmten Beruf zu entscheiden. Aber der Herr vor Ernte hatte ihn für seinen Dienst in seinem Weinberge bestimmt. In seinem 15. Jahre erwachte in ihm der Trieb, Missionar zu werden. Er wandte sich an den luth. Lokalmissionsverein zu Nürnberg, welcher ihn für den Dienst der lutherischen Kirche in Amerika bestimmte. Er reiste mit noch drei Brüdern nach Amerika, studierte im Seminar zu Fort Wayne, und wurde nach wohlbestandenem Examen und einem erhaltenen Beruf in Chicago, Ill., durch die Pastoren A. Selle, G. Brauer und Fr. Hofmann im Jahre 1849 ordinirt. Er bediente im Dienste der ehw. Synode von Missouri verschiedene Gemeinden in Calumet, Wis., Palatine und Schaumburg, Ills., und Lafayette, Mo. Im Jahre 1862 legte er aus mir unbekanntem Gründen das Predigtamt zeitweilig nieder, und widmete sich dem Landbau in Corcoran, Hennepin Co., Minn., bis zum Jahre 1872. Aber auch während seiner ländlichen Beschäftigung vergaß er nicht der Reichsfrage Gottes. Hauptsächlich durch seinen Einfluß angepornt, schlossen sich die dort wohnenden Lutheraner zusammen, hielten in Ermangelung eines eigenen Predigers Segottesdienst und sorgten für christlichen Unterricht ihrer Kinder, wobei der Entschlafene mitwirkte, so viel es seine Zeit erlaubte. Im Jahre 1873 berief ihn die zur luth. Synode von Minnesota gehörende Gemeinde zu Jangergrove, West St. Paul, Minn., zu ihrem Seelsorger. Er bediente die Gemeinde bis zum Jahre 1881, folgte dann einem Beruf von den Gemeinden in Big Wood und Belle Plaine, Minn., und wirkte dort im Segen bis zum Jahre 1884, hierauf folgte er einem Beruf an die Gemeinden bei Caledonia, Sokah und Brownsville, Houston Co., Minn. Diese aufreibende Thätigkeit erschöpfte seine Kräfte, und im Jahre 1889 legte er Krankheits halber sein Amt nieder. Er zog nun zu seinem ältesten Sohne Johannes in Pine Bend, Minn., und beschäftigte sich mit Uebersetzen lateinischer Dogmatiken, half auch zeitweise seinen Amtsbrüdern aus. Wenn es irgend möglich war, wohnte er den Konferenzen und Synoden bei und trug das Seinige dazu bei, die Verhandlungen fruchtbar zu machen. Troz seines umfassenden Wissens drängte er sich nicht vor, um zu glänzen, sondern zog sich bescheiden zurück, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Wer ihn kannte, mußte ihn lieb gewinnen. Man hat ihn der treue Herr heimgerufen, und ihm, wie wir zu seiner Gnade hoffen, einen fe-

ligen Feierabend geschenkt. Daß er im festen Glauben an seinen Heiland stand, davon zeugen seine letzten schriftlichen Aufzeichnungen, welche ich hier beifüge:

„Ist etwas Gut's am Leben mein, so ist es alles lauter Sein; — Der Grund da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut; — An mir und meinem Leben ist Nichts auf dieser Erd, — Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth.“

Pastor J. N. Volkert war das erste Mal berechtigt mit Natalie Ostenfeldt aus Kiel, Schleswig-Holstein. Sie geben ihm im Jahre 1853 einen Sohn, Nathanael, aber Mutter und Kind starben kurz nach einander.

Er trat später wieder in den heiligen Ehestand im Jahre 1854 mit Margaretha Thoma, aus Unteraltersheim im Königreich Baiern. Diese Ehe wurde mit 11 Kindern gesegnet, von denen 7 Söhne und 3 Töchter noch leben, während eine Tochter, Clara, in ihrem 6. Jahre heimgegangen ist.

Gott, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, tröste die trauernden Hinterbliebenen, und helfe uns und ihnen zu einem seligen Ende, um Jesu Christi willen. Amen.

Die Beerdigung fand am 29. Januar statt. Der Ortspastor amtierte im Hause und am Grabe, Präses Gauswitz hielt die Leichenpredigt und Pastor Sievers eine Ansprache. Sechs Pastoren fungirten als Träger. Der Entschlafene erreichte das Alter von 75 Jahren 11 Monaten und 8 Tagen. N. R u h n.

Am Freitag, den 28. Januar, Nachmittags halb drei Uhr wurde in die selige Ewigkeit abberufen Herr Pastor Louis Friedrich Emmel zu Milwaukee, im Alter von 60 Jahren 11 Monaten und 18 Tagen. Die Beerdigung fand unter zahlreicher Betheiligung namentlich seitens der Amtsbrüder des Entschlafenen am Dienstag den 2. Februar statt, wobei Herr Pastor H. Siefel von der engl. luth. Olive-Gemeinde die Predigt über das Evangelium am Tage der Reinigung Mariä, Eb. St. Lucä 2, 22—32 hielt. Der Verstorbene hinterläßt außer seiner trauernden Wittwe drei erwachsene Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, der gegenwärtig im Seminar bei Milwaukee Theologie studiert. Der Heimgegangene wurde am 9. Februar 1837 zu Nieder-Mosdorf, Kreis Büdingen, Großherzogthum Hessen, geboren. Seine theologische Ausbildung genoß er im Missionshause zu Basel. Im Jahre 1864 kam er nach Amerika, wurde in St. Paul, Minn., ordinirt und nahm einen Beruf an die lutherische Gemeinde in Hanover, Wright Co., Minn., an. Hier bediente er drei Jahre lang sechs verschiedene Gemeinden, folgte dann einem Rufe nach Meridan, Minn., woselbst er sieben Jahre lang amtierte. Von dort zog er nach St. Peter, Minn. Hier arbeitete er 21 Jahre lang und bediente eine Zeit lang drei Gemeinden. Im Sommer des Jahres 1895 mußte er krankheits halber sein Amt niederlegen und zog nach Milwaukee. Seit etwa zwei Jahren war er Hilfsprediger der zur ehw. Missouri synode gehörenden Emmaus-Gemeinde. Der Verstorbene gehörte während seines Wirkens in Minnesota der Minnesotahynode an, schloß sich jedoch vor zwei Jahren der Missouri synode an. N.

Einführung.

Herr P. D. Hagedorn, berufen von der Gemeinde in Jordan Minn., wurde im Auftrage des Herrn Präses Gauswitz am 4. Epiphaniasonntage (30. Januar 1898) von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Gott segne Hirt und Heerde!

E. M ö h s z.

Adresse: Rev. D. Hagedorn, Jordan, Scott Co., Minn.

Ordination.

Am Sonntag Septuagesimä wurde Herr Kandidat Hermann Peter, nachdem er ein Colloquium zufriedensstellend bestanden, im Auftrage des Herrn Präses J. Klingmann durch Unterzeichneten inmitten der Gemeinde zu Benton Harbor, Mich., als deren Seelsorger ordinirt. Adresse: Rev. H. Peter, Benton Harbor, Mich. C. B a s t.

Konferenz-Anzeigen.

Die gemischte Lehrerkonferenz von Minnesota und Dakota versammelt sich, so Gott will, vom 16—18. Februar in der Zionsschule, Ecke Courtland & Agate Str., St. Paul, Minn. Anmeldung zu richten an J. Piepkorn, 38 Valley Str., St. Paul, Minn. W. C. Reim, Sekr.

Bitte an Einsender von Listen.

Wer Quittungslisten an die Herren Kassierer oder an die Redaktion des Gemeindeblattes direkt sendet, wird gebeten: 1. Die Namen und Zahlen recht deutlich mit Tinte zu schreiben. 2. Die Gaben von gleicher Höhe zusammen zu stellen, z. B. die von \$1 zusammen, die von 75c zusammen, die von 10c zusammen, die von 5c zusammen u. s. w. 3. Keine so gar kleine Papierblättchen zu benützen, sondern sog. Note Size in Oktav- oder Duodezformat und die Blätter nur auf einer Seite zu beschreiben. N.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten:

Für Predigerseminar in Milwaukee: P J Bernthal, Theil der Weihnachtsscoll Oakwood \$4.

Für Lehrerseminar in New Ulm: PP. W Kader, Neujahrscoll Waumatoja \$4.25, Kader, Weihnachtscoll Brownsville \$2.20; zus \$6.45.

Für die Collegenkasse: PP. W Kader, Weihnachtscoll Waumatoja \$6.75, J Bernthal, Theil der Weihnachtscoll Oakwood \$4, A Bendler, nachträglich von Confirmanden (siehe Kinderfreude) \$3 10, J Greve, von N N Kewoskum \$1, J Haase, aus der Paulssem Jronia Wittne Melcher \$5, Herrn Jäger \$1.50, aus der Matthäussem Jronia von F Rühlow \$2; zus \$8.50. Summa \$23 35.

Für die Reisprediger-Kasse: PP. H Koch, Couvertcoll von Schulkindern in S. Milwaukee \$2.95, A Bendler, desgl von Confirmanden (siehe Kinderfreude) \$3.10, G Siegler, Coll in Grafton, Mebr \$2.72, D Hönecke, von M Eggert N. Milwaukee \$0c, W Himmthal, v. werthen Frauenverein Kaufauna \$6, K Machmüller, von Frau Ch Fricke \$1, Ch Siefel, von Alb Kempfert \$1; zus \$17 07.

Für Synodalberichte: PP. J Sauer, Sonntagscoll in Appleton \$5 49, J H Koch, Erntedankfestcoll South Milwaukee \$1.90, J Ve Vallemant, Theil der Sonntagscoll Morrison \$4, K Kader, Sonntagscoll Brownsville \$2.75, G Sarmann, desgl Rosenbale \$1.83, desgl Elorado \$3.50; zus \$5.33, J Dehlert, von Gliedern der Gem in Wilmot 20c, Sonntagscoll Burlington \$5 68; zus \$5 88, H Jarmell, Sonntagscoll Town Liberty \$5.05, Westpätet H Gerhard, desgl Joh.-Gem Arcadia \$1.55, desgl Joh.-Gem Arcadia \$1.62; zus \$3.17. Summa \$33.57.

Für die Synodalkasse: PP. J Bernthal, Theil der Weihnachtscoll Oakwood \$2 40, J Ve Vallemant, Theil der Sonntagscoll Morrison \$5.23; zus \$7.63.

Für die Indianer-Mission: P A Keibel, Dankopfer von N N und Frau J Hagermeister je \$1; zus \$2, durch P H Ehen von Groton, S Daf von Johann Krüger \$5.00; zus \$7.

Für die Regere-Mission: P K Machmüller, von Frau H Piez 25c.

Für die Wittwen-Kasse: Persönliche Beiträge: PP. H Koch \$2, A Keibel, Prof A Ernst, A Kirchner je \$3; zus \$11.

Für arme Studenten in Watertown: P C Dowibat, von Alb Röder \$1.

Für die Waisenanstalt und Altenheim in Belle Plaine, Minn.: PP. J Brockmann, Couvertcoll von Kindern in Watertown (siehe Kinderfreude) \$6 60, G Vergemann, desgl Tomah von: C Daher \$1, H Borchert, A Birr je 25c, C Vergemann 15c, M Götsche 12c, A Lübke, A Kühn, W Röder, A Schenkel, C Birr, L Birr, C Erdmann, M Namthun, D Braun, M Lechelt, M Prok, M Schüler, A Birr, H Birr, M Wolff, H Vergemann je 10c, C Busch 7c, A Schütt, H Namthun, C Namthun je 6c, S Utcke, C Erdmann, D Bügel, A Reiter, C Erdmann, R Hopp, A Schröder, B Keibel, G Krüger, A Grävin, A Westphahl, G Braun, D Vengke, J Steinke, J Däglter, G Dams, J Vengke, J Grävin, H Vengke, J Busch, A Dams, M Meyer, M Prok, G Matshewz, A Busch, A Westphahl, C Büttnier je 5c, F Wegner 2c, M Rosenow, J Keibel, A Wegner je 1c; zus \$5 07. C Siefel, von Schülern der Joh.-Gem Cooperstown 88c (siehe Kinderfreude), J Bernthal, von Schülern der Joh.-Gem in Oakwood \$3.05, G Schwarz, C Keské, F Lange, M Hoffmann je 25c, M Goll 20c, C Scherbarth, C Brandt, M Kaun je 15c, G Walter, F Heß, C Steinhüller, A Zentgraf, D Zentgraf, M Harsteil, R Paap, W Loppnow, C Kowack, C Scherbarth, A Loppnow, C Walter, J Bernthal je 10c, Ch Scherbarth, M Klug je 5c; zus \$3.05. Summa \$15.10.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis.: P Ch Siefel, von Schülern der St. Joh.-Gem in Coopers-town (siehe Kinderfreude) 97c.

Für die Kinderfreudegesellschaft: PP. K Machmüller, von Frau Ch Fricke, W Siefel je \$1, Frau Sarah

